

Prolog zur Mendelsohnfeier in St. Gallen

Autor(en): **Fehrmann, Paul**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **3 (1908-1909)**

Heft 17

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748024>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Prolog zur Mendelssohnfeier in St. Gallen.

Von Paul Fehrmann.

Urewiger Gesang der Zeit!

In Nacht gezeugtes,
vom Licht geborenes
Lied ohne Worte!

Du Rätselkanon aus verträumten Ewigkeiten,
du Weltenwanderlied, in dessen Takt
die Sonnen glühen und verlöschen,
die Sterne werden, wandeln und versinken.

Du Lied des Lebens! Alle Feuer
der Liebe entzündest du, sie flammen auf
vor deinem Odem. Alle Quellen
des Lebens weckt dein süßer Ton,
und alle Ströme rauschen deine Melodie,
und alle Sphären widerhallen
vom Echo deiner wogenden Musik.

Urewiger Gesang der Zeit,
du Lied des Lebens! Deine Töne
erwachen seit Ewigkeiten, schwinden, sterben,
um ewig neu sich wieder zu beleben.

Du bist das Wiegenlied der Welt,
das Morgenlied der Sterne,
das Mutterlied der Kinder aller Sterne,
auch unser Lied, der Heimat Lied,
der lieben Erdenheimat Menschenkinderlied.

— Was sind wir Menschen,
die wir uns als Sinn der Erde fühlen,
was sind wir denn vor dir, o Zeit?
vor deines Liedes ew'gen Lebensstimmen,
vor deiner Orgeltöne Jubelklänge,
vor deiner Glockenstimmen Morgenläuten?
Ein Hauch nur sind wir,
ein verlornes kurzer Laut!

Und — ach — so oft ein schriller Laut,
so oft nur eine ungelöste Dissonanz
in deinen reinen Harmonien, Lied des Lebens!

Es ist zu denken, daß das Ohr der Welt
sich sträubt, solch herbe Dissonanzen zu vernehmen.
Es ist zu denken, daß der Meister,

der aller Wesen Heimat schuf,
der unsre Heimat schuf — die Erde,
als seinen Tempel, den wir hüten sollen —,
mit Ruten peitscht, wenn ungeberd'ge Knaben
den Lärm der Straße in den Tempel tragen.
Es ist zu denken, daß das Menschenherz
die Laute ist, die leise ihre Saiten regt
zum ew'gen Feierlied des Lebens!
Und — wehe — wenn ihr Ton nicht stimmt:
ein jäher Klage laut — die Saiten sind gesprungen —,
zerbrochen liegt das Instrument im Staub —,
das Spiel ist aus! — — —

Wer schärft des Spielers Ohr, die Laute rein zu stimmen?
Wer führt die Hand ihm, wenn sie an den Wirbeln dreht?

Halloh! — Da flattert ein Flederwisch —
Als ich so schreib — über meinen Tisch,
Und fegt mir die Blätter hin und her
Mitsamt meiner Frage inhaltschwer.
Und ich zürne und wette: „Wer stört meine Ruh?
Die Fenster sind doch alle zu!
Der Wind kann's nicht sein! Was ist denn das?“
Da sieh — hinter meinem Tintenfaß
Stellt sich breitbeinig hin ein winziger Tropf,
Ein geflügelter Kobold mit dickem Kopf,
Und guckt mich mit hellen Augen an, —
Wie eben ein Kobold nur gucken kann?
„Was führt dich her, du Milchgesicht?
Du störst mich — geh —, ich will dich nicht!
Reime zu schmieden — du fecker Patron —
Ist schwere Arbeit. — Mach dich davon!“
Da gibt sich der Schlingel einen Lufz,
Und hockt nach einem kräftigen Hupf
Auf der braunen Schachtel mit meinen Zigarren,
Und wispert: „Freund — ich will dich nicht narren!
Kam ich ein wenig unwirsch herein
Durchs Schlüsselloch — so wolle verzeihn.
Meine Flügel sind lahm, sie hängen schwer.
Ich komm' graden Weges von Indien her,
Wo der Lotos blüht am Ufer des Ganges.
Du weißt ja: auf Flügeln des Gesanges

Hat Herr Heinrich Heine in guten Tagen
 All seine Herzliebchen dorthin getragen.
 Er besucht uns in jeder Mondscheinnacht,
 Und ich hätt' ihn gerne mitgebracht. —
 Doch er träumte unter dem Palmenbaum
 Just wieder einen seligen Traum.“
 „— Das klingt ja recht hübsch. — Allein, mein Prolog!“
 So rief ich. — „Das wird ein Dialog,
 Ein Zwiegespräch zwischen dir und mir.“
 So wispert der Bengel und neigt mit Manier
 Den Kopf und setzt sich in Positur
 Und sagt gelassen: „Erlaube mir nur
 Vorerst meinen Namen dir zu nennen; —
 Denn seinen Besuch will man doch kennen.
 Ich heiße Droll, bin von Shakespeares Gnaden,
 Bin zu jedem Sommernachtstraum geladen;
 Mein hoher Herr ist ein Fürstensohn,
 Ein König, er heißt Herr Oberon,
 Und Frau Titania ist der Name
 Meiner Herrin, der allerschönsten Dame:
 Nicht wahr? Die Sache ist gar nicht so toll.“
 — So spottete der kleine Droll. —
 „Nimm nur die Feder — du sollst sie führen,
 Ich aber — Freund —, ich werde diktieren!
 Jetzt schreibe: Felix, der glückliche Mann,
 Der uns Kobold' und Elfen ein Lied ersann
 So fein, wie es keiner vor ihm gesungen,
 Wie es nach ihm bis heute keinem gelungen,
 Der Glückliche, der Flöten und Geigen
 Bezwang zu holdestem Geisterreigen, —
 Dem zu Ehren sind einst in hellen Scharen
 Alle Elfen und Geister zur Nordsee gefahren,
 Und dann ein paar Flügelschläge ins Land
 In die Stadt, wo seine Wiege stand.
 Ich war dabei — sind der Jährlein grad hundert —,
 Wie die Zeit doch vergeht — wie mich das wundert —,
 Mir ist es, als wär es gestern gewesen.
 Das war ein Fest, gar auserlesen!
 Als man den Felix zur Taufe trug,
 Da gab's einen fröhlichen Hochzeitszug
 Von Geistern und Elfen. Gürtel und Schleier
 Lockerte manch ein Elfslein zur Feier.

Und ich weiß es ganz genau zu sagen:
 Wir haben das Glück ihm zur Wiege getragen;
 Wir haben ihm auf das Herz gelegt
 Die Laute, die silberne Saiten trägt,
 Über die der Herr der Welt nicht ergrimmt,
 Weil sie zum Lied des Lebens stimmt,
 Weil sie den glücklichen Spieler feht
 Gegen alles, was Menschenherzen entweicht,
 Gegen Kleinmut, Neid und bitterm Hohn.
 Ach! — Klänge doch solcher Saitenton
 Immer silberheller durch die Welt,
 Dann wäre es besser um euch bestellt,
 Dann würdet ihr stumme Rätsel ergründen,
 Am Feuer der Liebe die Herzen entzünden,
 An den Quellen des Lebens Leben trinken,
 Euch nimmer verlieren, nimmer versinken,
 Der Zeit urewiges Lied verstehn! — —
 Jetzt ist's genug! Jetzt muß ich gehn!“
 So flüsterte nun der kleine Wicht
 Und lachte vergnügt mir ins Gesicht.
 „Bitte, öffne doch ein wenig das Fenster,
 Ich möchte hinaus wie feine Gespenster,
 Nicht wieder unter das eiserne Joch,
 Nicht wieder durchs kalte Schlüsselloch. —
 Ich will noch ein wenig hinauf zum Himmel,
 Hinauf zu dem bunten Lichtergewimmel.
 Siehst du den Stern dort mit hellem Strahl?
 Das ist der Eingang zum Himmelsaal.
 Dort sieht man am schönsten das Himmelsorchester.
 Da musizieren noch Leute — mein Bester —!
 Und Männer von allerfeinstem Ton:
 Unter andern der Felix Mendelssohn.
 Zuweilen verteilt der selige Mann
 Seine Noten. — Und alles, was spielen kann
 Drängt herbei — auch Elias, der alte Prophet.
 Hei! Wie der aufs Harfen sich jetzt versteht!
 Drei Englein geben singend Geleite
 Dem glücklichen Felix und stehn ihm zur Seite
 Und heben die Augen auf — wie sich's frommt —
 Zu den Bergen, von denen uns Hülfe kommt.
 Der Apostel Paulus steht auch dabei
 Und wiegt den Kopf zu der Melodei.“

Noch ein Richern — und Droll entschwand in der Ferne.
Lauſcht er wohl noch hinter ſeinem Sterne?
Oder hoſt der Kobold, der fecke,
Irgendwo hier in einer Ecke?
Tanzt er vielleicht dem Hirt* auf der Geige?

Zeit iſt es, daß auch ich nun ſchweige,
Denn es will weben durch dieſen Raum
Seine Fäden ein ſeliges Sommernachtstraum.

* Herr Friß Hirt von Luzern, jetzt in München, ſpielte an der Feier das Violinkonzert von Mendelsſohn.



Umschau

Sherlock Holmes, Nick Carter und Genossen. Jeden Augenblick trifft man in Zeitschriften und Zeitungen auf einen Artikel, der gegen obige Geſellſchaft mit beſchränkter Haftpflicht Sturm läuft. Etwas vom vernünftigſten im Kampfe gegen die Schundliteratur hat jüngſt der Magiſtrat der Stadt Schöneberg veröffentlicht. Der Artikel lautet: „An die Eltern unſerer Kinder! Allen Eltern liegt das Wohl ihrer Kinder am Herzen. Sie ſorgen für die leibliche Geſundheit ihrer Kinder und tun ihr möglichſtes, damit ſie im ſpäteren Leben ihr gutes Fortkommen finden können. Eines aber wird von vielen verabſäumt. Man kümmert ſich wohl noch darum, mit welchen Geſpielinnen die Kinder verkehren, ſelten aber, welche Bücher und Bilder ſich in ihren Händen befinden. Und doch iſt der Einfluß ſchlechter Bilder und Bücher auf die Entwicklung des jugendlichen Charakters oft von den ſchädlichſten Folgen begleitet. Beſonders gilt dies von einer gewiſſen Gruppe von Heften und Büchern, deren Titel und Abbildungen zumeiſt ſchon ihren verderblichen Inhalt kennzeichnen; ſolche Machwerke ſind Sherlock Holmes, Kapitän Morgan, Jugendſtreiche, Die rote Jule, Nick Carter, Buffalo Bill, Der Luſt-

pirat, Schwindelprinzekchen, Klub der Einbrecher, Die Stimme der Toten, Berühmte Indianerhäuptlinge und viele andere, wie ſie leider zu Dutzenden in den Schauſtern und den Ladentüren vieler Buchhandlungen und Papierhandlungen ſich breit machen. Wie mancher ſchwache und ſchwankende Charakter iſt ſchon durch das Leſen ſolcher Schauerromane, Indianer- und Räubergeſchichten auf die ſchiefe Bahn des Verbrechens gelangt.

Es iſt daher die unabweiſbare Pflicht jedes Vaters und jeder Mutter, dieſem Punkte der Erziehung der Kinder die größte Aufmerkſamkeit zuzuwenden. Wir fordern deſhalb alle gewiſſenhaften Eltern auf, im Verein mit den Beſtrebungen der Schule gegen den verderblichen Einfluß der ſchädlichen Erzeugniſſe in Wort und Bild mit aller Strenge anzukämpfen, jene Herz und Gemüt der Kinder vergiftende Schundliteratur in den Händen der Kinder nicht zu dulden und ihnen den Beſuch ſolcher Geſchäfte, die den Verkauf dieſes Giftes weiter fortſetzen, ſtreng zu verbieten. Für dieſe vorhandene Schundware gibt es nur ein Mittel: ins Feuer damit.

Das Leſebedürfnis unſerer Schüler wird